

# Keine Angst vor der Pleite

Die Wege aus der Insolvenz der LEIPZIGER ZEITUNG sind vielfältig.

Von Moritz Arand



© Martin Jehnichen

Dr. Florian Stapper sieht auch Lösungen innerhalb einer Insolvenz.

**I**nsolvenzen gibt es, seitdem Menschen wirtschaftlich tätig sind – früher benutzte man den Begriff des Konkurses dafür. Die Praxis der Weiterführung insolventer Betriebe wurde in Amerika erfunden: Bei insolventen Eisenbahnunternehmen wurde das funktionierende Produkt (Bahn und Schienen) einfach weitergeführt, um wirtschaftliche Lösungen zu finden.

Das Wort „Insolvenz“ ruft bei der Mehrheit der Menschen immer noch Unbehagen hervor und wird häufig mit dem wirtschaftlichen Ende eines Unternehmens gleichgesetzt. Dass die LEIPZIGER ZEITUNG einen Insolvenzantrag gestellt hat, führt auch bei den Mitarbeitern, Lesern und Unterstützern zu Verunsicherungen. Diese Sorgen sind verständlich. Doch kann es auch Lösungen innerhalb einer Insolvenz geben, die für alle Beteiligten von Vorteil sein können.

Dr. Florian Stapper ist vorläufiger Insolvenzverwalter der LEIPZIGER ZEITUNG. Der gebürtige Bayer ist in Hamburg aufgewachsen und hat nach Staatsexamen und Promotion zwei Zusatzausbildungen als Assistent in der Wirtschaftsprüfung und bei einem großen Konkursverwalter absolviert. Für eine Betriebsweiterführung und die Rettung eines Unternehmens seien ausgewiesene wirtschaftliche Kenntnisse unumgänglich, betont er. Dazu gehöre auch ein gewisser psychologischer Sachverstand, um mit den Mitarbeitern Lösungen zu finden und ein Unternehmen wieder profitabel zu machen. „Die anwaltlichen Aufgaben nehmen nur einen kleinen Teil ein. Unternehmerische Fantasie ist unumgänglich“, erklärt Dr. Stapper.

Die überwiegende Zahl der Insolvenzverwalter sei für den Beruf gar nicht geeignet, weil ihnen der wirtschaftliche Sachverstand fehle. Ohne diesen könne man das Geschäft der Insolvenzverwaltung nicht betreiben, ist sich Dr. Stapper sicher, wolle man eine Weiterführung insolventer Betriebe in Angriff nehmen. Vielen Verwaltern mangle es daran.

Das Schwierige an Sanierungslösungen sei insofern nicht die Sanierung selbst, sondern die Betriebsfortführung in der Insolvenz. Eine solche habe grundsätzlich immer dann Erfolg, wenn ein im Kern profitabler Geschäftsbetrieb und „eine gute Frau oder ein guter Mann vorhanden“ sind. Die Fortführung wird dann genutzt, um eine unternehmerische Lösung zu finden. Dafür sei ein Liquiditätsplan unumgänglich.

Da wirtschaftliche Lösungen etwas Zeit in Anspruch nähmen, unterstütze der Gesetzgeber den Insolvenzverwalter durch das Insolvenzausfallgeld und Sonderkündigungsrechte, um wirtschaftlichen Ballast „über Bord kippen“ zu können, erklärt Dr. Stapper. Ersteres wird nach Verfahrenseröffnung für die letzten drei Monate des Arbeitsverhältnisses gezahlt. „Professionelle Insolvenzverwalter finanzieren das auch vor“, erklärt Dr. Stapper.

Die erfolgreiche Betriebsfortführung aus der Insolvenz habe in der Regel nur Gewinner: So bekämen die Gläubiger eine bessere Quote, Lieferanten dürften weiter liefern, Kunden bekämen ihr Produkt, Mitarbeiter behielten ihren Arbeitsplatz und die Gesellschafter hätten die Chance, den Geschäftsbetrieb zu erhalten.

Bei einer übertragenden Sanierung kauft eine Auffanggesellschaft den betriebsnotwendigen Teil der Aktivseite der Bilanz vom Insolvenzverwalter. Sie übernimmt bspw. wichtige Maschinen, die halbfertige Produktion und das Personal. Schulden werden grundsätzlich nicht übernommen. Im Fall der LZ würde eine neue Gesellschaft weiterhin die Wochenzeitung herausgeben. Die alte Gesellschaft würde in diesem Falle abgewickelt.

Das schlechte Image der Insolvenz sei, so Dr. Stapper, der deutschen Mentalität geschuldet. „In Amerika ist das kein Problem. Wenn man hierzulande ein medizinisches, psychisches oder persönliches Problem hat, hat man Anspruch auf die Unterstützung der Solidargemeinschaft“, so der Insolvenzverwalter der LZ.

„Nur wenn man pleite ist, schwindet dieser Anspruch“, erklärt er weiter. Zudem sei der „Deutsche“ korrekt und zahle seine Schulden.

Ein Insolvenzverwalter ist nach Dr. Stappers Auffassung wie ein Notarzt, der rettet, was noch zu retten ist. Er ist für die Gläubiger da, um die bestmögliche Quote zu erlangen. Er macht Haftungsansprüche geltend und verteilt die ausstehenden Gelder an die Gläubiger.

Auch wenn der Insolvenzverwalter die Rolle des Geschäftsführers übernimmt, biete es sich an, den Geschäftsführer des Unternehmens faktisch im Amt zu lassen.

Dessen branchenspezifische Kenntnisse könnten schließlich hilfreich genutzt werden.

Wie beim Arzt sei es allerdings ratsam, so Dr. Stapper, möglichst rechtzeitig einen auf Insolvenz oder Restrukturierung spezialisierten Anwalt zu kontaktieren, wenn man wirtschaftliche Probleme habe. Ebenso gelte das Motto: Schuster, bleib bei deinen Leisten. Einer der häufigeren Insolvenzgründe seien branchenfremde Investments. „Ein guter Journalist sollte also keinen Metzgereibetrieb leiten“, betont Dr. Stapper.

Bezüglich der LEIPZIGER ZEITUNG ist er vorsichtig optimistisch: „Das Produkt ist an sich gut. Aber es gibt Schwächen im Management.“ Diese Schwächen seien einfacher auszugleichen als Schwächen im Produkt. „Wenn wir ein schlechtes Produkt hätten und keiner würde die LEIPZIGER ZEITUNG haben wollen, wäre es schwer. Die Resonanz ist aber durchaus positiv.“ Die Management-schwächen des an sich marktfähigen Produkts wolle der Insolvenzverwalter ausgleichen und bemüht sich um eine unternehmerische Lösung.

„Keine Angst vor der Insolvenz“, betont Dr. Stapper. „Manche Ideen müssen durch eine Insolvenz hindurch, um am Ende wirtschaftlich funktionieren zu können.“